

Liebe Mutti, lieber Papa,

ein sehr schlechtes Gewissen habe ich, weil ich Euch in dieser vergangenen Woche ueberhaupt noch nicht geschrieben habe. Hoffentlich habt Ihr Euch meiner wegen keine Sorgen gemacht. Ich schrieb nicht, einerseits, weil ich ziemlich beschaeftigt war, andererseits aber, und im Grunde genommen, weil ich so viel Gutes gelesen und gedacht habe, dass ich es erst verarbeiten musste, vordem ich Euch darueber schreiben koennte, oder so meinte ich.

Um aber mit dem Unwichtigsten anzufangen, muss ich Euch schreiben dass ich mir habe die Haare schneiden lassen, und eine graue, zu meinem blauen Rock passende Hose gekauft habe. Beide Anstrengungen waren recht notwendig, und der Muehe wert.

Am Montag war es, Montag abend, als ich den siebten und, Gott sei Dank, letzten Roman Prousts aus der Hand legte. Es waren rund 2300 Seiten Krankheit, Verkommenheit, und Verwesung gewesen, dagegen sich Hofmannsthal als einen Genius klassischer Reinheit ausmacht. Einer dieser Romane, z.B., befasste sich ausschliesslich mit sexueller Perversion, die anderen sechs, mit den Liebesaffaeren des Pariser Gesellschaftslebens. Wie eine Paraisfalslegende sind dagegen die seelischen Abenteuer mit Frau Chouchat durch die Hans Castorp von Thomas Mannes stolzen Humanismus gefuehrt wird. Ihr moegt Euch denken, wie gluecklich ich bin daran vorbei und darueber hinaus gekommen zu sein. Mag sein dass es so gut war. Ich bin der Ansicht, dass der Mensch kein Recht hat sich von seinem Mitmenschen abzuwenden, und auch die tiefsten Abgruende des Menschseins darf er nicht verleugnen, wenn sie uns noch so duester und widerlich anekeln. Es waere unehrlich nicht zu erkennen, das irgendwo in den dunkelsten Gruften unseres Wesens die Triebe zu aehnlicher Schande begraben liegen, wie in niedrigen Krypten die Gebeine verstorbener Barbarenkaiser, moegen wir darueber noch so hohe und herrliche Tuerme vergeistigter Kultur gebaut haben.

Die erste Schrift meines Louisaerchens ist nun fertig, jedenfalls bis auf einzelne noch nicht besprochene Punkte. Der Wichtigste ist eine Besprechung des Stundenbuches, die ich mir noch nicht uebers Herz bringen konnte. Ich will gelegentlich versuchen diese paar Seiten noch zu schreiben. Im uebrigen ist meine Arbeit nunmehr auf das Unschreibbar beschraenkt, womit ich beginnen moechte sobald Klesperer mir die Arbeit zurueck gibt, - zur Zeit liest er sie. Darnach muss ich die Notizen und Bibliographie ausarbeiten; ich hoffe vor Weihnachten alles dies noch zu erledigen, so dass ich mich nach den Weihnachtsferien vollkommen auf meine vereckelten Examina beschraenken kann.

Im Augenblick geht meine Arbeit ganz redlich vor sich. Ich habe gerade ueber besagten Marcel Proust einen fuenf Seitigen Aufsatz geschrieben, den ich Euch nicht zuschicke, weil er ganz und gar nichts mit mir zu tun hat, sondern ganz und gar im Stile Professor Levins geschrieben ist. Technisch ist es, glaube ich, einer der besten Aufsätze die ich in letzter Zeit geschrieben habe, inhaltlich nicht der

Rede wert. Mit der Zeit lernt man alles. Die Vorlesungen Levins gehen jetzt zu den Werken von James Joyce, einem Iren, ueber, von dem ich schon einige halb dutzend Novellen gelesen habe. Er ist mir sympathischer als Proust, obwohl ich der Worte letztes noch nicht gelesen habe. In drei Wochen fangen die Vorlesungen ueber Th. Mann an, und ich werde Herrn Levin dann nur, so zu sagen, von Weitem gruessen. Uebrigens steht morgen in der N.Y. Times eine Besprechung von Dr. Faustus von ihm; sie mag Euch interessieren.

Der Roman Dr. Faustus ist mir wie aus der Seele geschrieben. Es ist eine kunstlerische Darstellung Thomas Manns von Nietzsches und von seines eigenen Leben, die bei dem Siebzigjaehrigen sich nicht mehr trennen lassen. Grosse wie der Zauberberg ist Dr. Faustus wohl nicht, dazumal es zu sehr Alterswerk. Der Geist hat seine Elastizitaet verloren, so dass Form und Inhalt nicht immer uebereinstimmen wollen. Mann muss an die spaeten Rembrandts denken, diejenigen welche zwischen 1664 und 69 entstanden sind, Gesichter fast impressionistisch dargestellt, mit groben, breiten Strichen gemalt, so dass dem Ausdruck des Mundes und der Schlaefen Raetselhaftigkeit aber nicht Staerke verlihen ist. Nur dass inmitten der ungenau, von Alter gezeichneten Zuege, zwei Augen stehen die alle Tiefen und alle Hoehen im Leben erkannt haben.

Da legt zum Beispiel Thomas Mann in den Mund des schon geisteskranken Dr. Faustus folgende Worte: "Ich habe sie ja zurueckgenommen, alles habe ich zurueckgenommen." "Was hast Du denn zurueck genommen," fragte ich ihn. "Beehovens Neunte habe ich zurueckgenommen."

Selten, das ein Werk je die Quellen unserer Katastrophe so erfasst hat, wie dieses. Und so schliesst Thomas Mann auch, in seinem fein erhabenen Stil: Wann wird aus letzter Hoffnungslosigkeit, ein Wunder, das ueber den Glauben geht, das Licht der Hoffnung tagen. Ein einsamer Mann faltet seine Haende und spricht: Gott sei suerer armen Seele gnaedig, mein Freund, mein Vaterland.

So ist denn auch alles gesagt, was zu sagen waere, und Thomas Mann hat einen laengen Weg beendet mit einem Gebet. Ich muss unwillkuerlich daran denken, im Zusammenhang mit diesem Roman, der sich an Stellen der Sprache jener Zeiten bedient, das Morgen Reformationssonntag ist, wo Rudi's Freund seine 95 Thesen an eine Wittenberger Thuer genagelt hat. Man mag das den Anfang des Schicksals von Dr. Faustus nennen. Ich wuerde gern morgen frueh in die Kirche gehen.

Ich koennte mir vorstellen, das ich die ganze Nacht so weiter schriebe, aber das waere nicht gut; ich habe so vieles sonst Euch noch zu erzahlen. Aber fuer heute abend sei dies genug.

Gruesst mir seine Berge.

uss.  
Johann.